Unser Montlinger Hügel

Autor(en): **Heule, K.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **28 (1941)**

Heft 10

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-530610

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

liedern entnommen und wurden von Brehmer für Versuche an Normalschulen zusammengestellt. Die Kinder wurden nach folgender M e t h o d e geprüft: Die Kinder mussten die ihnen vorgespielte Melodie reproduzieren, um experimentell festzustellen, inwieweit die Vpn die Melodie aufgefasst hatte. Die Beobachtungsmethode sollte zur Entdeckung neuer Seiten der Problemstellung und -lösung führen, durch die Erhebungsmethode wollte der Versuchsleiter das Liedgut der Hilfsschüler sammeln; doch sind das nur Fragmente geblieben. Spontane Aeusserungen der Kinder fielen leider ganz weg, teils wegen der psychischen Eigenart der Hilfsschulkinder, teils wegen der Ungunst der Verhältnisse, unter denen die Versuche gemacht werden mussten (nicht allein mit Kind, knappe Zeit usw.). Die Versuche wurden mit Hilfe des Klaviers, bezw. Harmoniums gemacht. Bei grosser Schüchternheit sang der Versuchsleiter noch vor. Die Intervalle wurden als Trompetensignale, Rufe, Autohupen, Posthornklänge usw., die Motive als kleine Lieder gegeben. Der Liederschatz wurde in Form eines Wettbewerbes erhoben. Die Intervalle wurden fast immer als etwas Ganzes aufgefasst. Am besten fassten sie Terz und Quint, am wenigsten gut Sekunde und Septime auf. Von den 28 Motiven sind durchschnittlich 12,4 falsch gesungen worden. Das Durchschnittsergebnis bei Normalschülern ist 6 (wobei aber der siebente Jahrgang fehlt). Die Hilfsschüler haben also ein gerade einmal schlechteres Resultat als die Normalschüler. Das Problem der Melodieauffassung ist ein gestalt-psychologisches; das Reproduzieren können wir als ein Gestalten ansehen. Schon die Versuchsreihe der Intervalle hat gezeigt, dass Intervalle fast immer als Ganzes, als Motive genommen werden. Ebenso wurden die Motive ganz eindeutig als Ganzes empfunden und nicht als eine Zusammenstellung von einzelnen mehr oder weniger schweren Intervallen. Oft geben die Kinder nur ungefähre Helligkeitsdifferenzen wieder, wenn sie die Melodie nicht erfasst haben. Oft haben sie nur die rhythmische Gestaltung aufgenommen; denn vor dem Melodischen wird das Rhythmische erfasst. Schmid zog aus seinen Untersuchungen folgende p ä d a g o g i s c h e F o l g e r u n g e n : Musikpflege, das freie Singen, das Improvisieren, lustbetontes Musizieren können beim Hilfsschulkind echtes Selbstvertrauen zurückerobern. So singen wir in der Hilfsschule nicht nur in der Gesangsstunde, nein, so oft es geht: bei Lehrausflügen, so oft Gelegenheit vor, nach oder im Unterricht ist, ohne eine Uebersättigung herbeizuführen. Zunächst soll der Tonumfang der Kinderlieder ein kleiner sein (Ringel, ringel reihe), um dann nach und nach bis zur Sext sich zu erweitern. Nicht nur reproduzieren, sondern auch produzieren lassen, d. h. improvisieren. Gerade im Improvisieren müssen wir die Bedeutung für die Heilerziehung suchen. Wir meinen hier das eigentliche Gestalten, sei es bei der Erarbeitung der melodischen Stufenfolge im Tonsystem oder bei der Demonstration des Taktes oder später durch eigentliche melodische Erfindungsübungen (Dreiklangliedchen, rezitative Gesänge, musikalische Frage und Antwort usw.). Der Gesangunterricht in der Hilfsschule soll sein:

ganzheitlich, lust- und gefühlsbetont, schöpferisch vom Rhythmischen ausgehend zum Melodischen fortschreitend.

In Betracht ziehen: die visuelle, akustische, motorische Veranlagung der Schüler.

Musik nicht als Wissensstoff, sondern als Erlebnis bieten. „Die Musik ist für die Seele unserer kleinen Leute, was das Brot für ihren Leib ist. Wir treiben Musik, weil wir nicht ohne sie sein können. Kinder wollen singen" (Bernardo).

Luzern. *A. H., Institut für Heilpädagogik.*

Volksschule

Unser Montlinger Hügel

Der Montlinger Hügel ist nicht auf der ganzen Welt bekannt. Die Chinesen und Japanesen wissen jedenfalls nichts von ihm, obwohl wir etwas von China und Japan wissen. In China gab es schon Kaiser, als es in unserm lieben, herrlichen Schweizerland

noch keine Städte und grossen Dörfer gab, sondern meistens Pfahlbausiedelungen an den Seeufern. Aber unser Montlinger Hügel ist noch viel älter; er war schon da zur Zeit, als es überhaupt noch keine Menschen auf Erden gab. Das ist auch gut begreiflich; denn im ältesten und wunderbarsten Buche der Welt, in der Bibel, steht geschrieben, dass Gottes Allmacht zuerst die ganze Welt erschaffen hat, die Erde mit Land und Meeren, die Pflanzen und Tiere aller Art und erst zuletzt den Menschen. Aber steht nicht auch geschrieben darin, dass der Montlinger Hügel so von Gott fix und fertig erschaffen wurde, wie er jetzt ist? Nein, es steht drin, der allmächtige und allweise Schöpfer habe dem Wasser und dem Lande Gesetze gegeben, damit sich das Land streckenweise erheben oder senken musste und so Berge und Täler entstanden sind. So ist es auch mit unserm Hügel gegangen, was man ihm gut ansieht.

Unser Montlinger Hügel im Oberrheintal, der auch den lieblichen, römischen Namen Monticulus führt, erhebt sich hart am Rhein, rund 70 Meter über die Talsohle. In einem gemütlichen, halbstündigen Spaziergang, kann er umschritten werden. Er schützt das ca. 1300 Seelen zählende Bauerndorf Montlingen gegen die rauhen Nordwinde, und wie sich die Küchlein um die Henne scharen, so schmiegen sich die Häuser eng an ihn. Betrachtet man den Hügel genau, so erkennt man, dass er aus verschiedenen Felspartien besteht, welche nicht die gleich schiefe Richtung und auch nicht die ganz gleiche Farbe besitzen. Die Arten seiner Felspartien sind ganz andere, als jene des Granits oder des Sandsteins; denn es sind Kalksteinfalten. Beim Hirschensprung zwischen Oberriet und Rüthi finden wir aber wieder genau dieselbe Felsart. Und dort sieht man, dass der gleiche Fels in die Höhe steigt zum Kamor und Hohen Kasten mit seinen 1797 Meter Höhe. Diese alpenreichen Berge sind Teile des Alpsteins oder des Säntisgebirges. Nördlich davon erheben sich die Fähnern, der Hirschberg, der Stoss und Gäbris sowie der Ruppen und St. Anton und drüben auf der andern Seite der Rheinebene die Hohekugel, Hoherfreschen, Drei Schwestern, Scesaplana und Zimbaspitze usw. Alle diese Berge bestehen aus anderen Felsarten als das Säntisgebirge samt Montlinger Hügel. Deshalb dürfen wir annehmen, dass der Monticulus auch zum Säntis- oder Alpsteingebirge gehört, weil er von gleicher Felsart ist. Wenn man zwischen Montlingen und dem Hirschensprung durch die Humuserde, den Rheinletten, das Rheinkies und den Schutt so tief hinab graben würde, bis man auf den festen Fels käme, so könnte man wieder die gleiche Felsart sehen und den Felszusammenhang zwischen unserm Berglein, dem Hirschensprung und dem ganzen Alpstein vor sich haben. Zweifelsohne steht unser Monticulus auch in Verbindung mit dem ihm gegenüber liegenden und nur durch den Rhein getrennten, vorarlbergischen Kummenberg, der sich 668 Meter über Meer erhebt und gegen Nordosten durch eine 250 Meter hohe Felswand jäh abgebrochen wird. Bei sehr niedrigem Wasserstand des Rheines guckt der Felsen im Strombett hervor, was auf den direkten Zusammenhang beider Hügel, die in der gleichen Verwerfungslinie liegen, hindeutet.

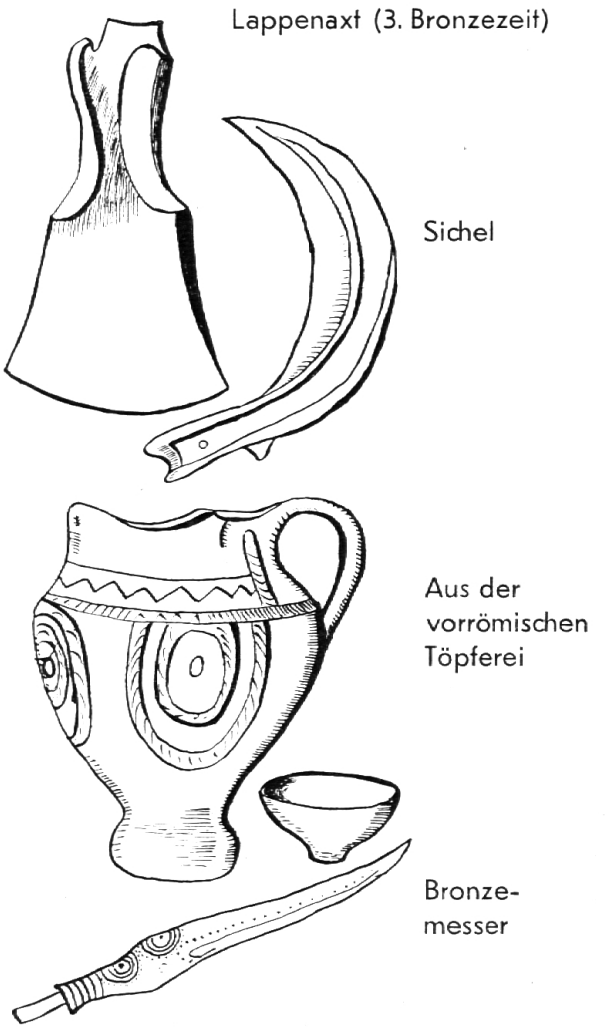
Auf dem Rücken des Monticulus kann man lange Streifen von poliertem, gekritztem und geschrammtem Fels erblicken, über welche die Buben nicht gerade zur Freude ihrer Mütter hinunterrutschen und die Hosenböden auf ihre Haltbarkeit hin untersuchen. Diese Eis- oder Glazialschrammen verlaufen schön in der Richtung des Rheintales. Auch am Hirschensprung finden wir solche polierte Stellen, und es ist bekannt, dass sie aus der grossen Gletscher- oder Eiszeit stammen. Damals wälzte sich der riesige Rheingletscher von Chur und Sargans her über das ganze Rheintal und den Bodensee hin und darum auch über den Hirschensprung und Montlinger-

berg. Die Sandkörner und Steine am Grunde des Gletschers schliffen die Felsen glatt und brachten ihm Ritze und Schrammen bei in der Richtung des Eisstromes. Als weiteren Zeugen für die einstige Existenz des Rheingletschers besitzen wir am Südabhang des Monticulus auf einer Terrasse in halber Höhe einen gewaltigen erratischen Block oder Findling. Er besteht aus Urgestein oder kristallinem Schiefer und wird wohl vom mächtigen Eisstrom aus dem Bündnerland hierher getragen worden sein. In langen Zeiträumen rückten die Gletscher viermal vor. Die Zwischeneiszeiten besassen ein milderes Klima als die Gegenwart.

Schon in der letzten Zwischeneiszeit lebten Menschen in der Schweiz, und sobald der ungeheuer grosse Gletscher zurückschmolz, zogen ihm die Bewohner gleichsam nach. Das ist nicht zum Verwundern; denn noch heute finden wir in den Schweizeralpen mehrere Dörfer, die nur etwa zwei Stunden vom nächsten Gletscher entfernt sind. Die damaligen Höhlenbewohner sind wohl die ersten Menschen in unserm Lande gewesen.

Wie es scheint, war der Hirschensprung noch etwas früher bewohnt, als der Montlinger Hügel. Es lebten schon Leute an dieser alten Völkerscheide, als man noch kein Kupfer oder Eisen kennen gelernt hatte. Das versteht man sehr gut aus der hl. Schrift; denn dort steht geschrieben, dass Tubalkain der erste war, welcher Handwerkzeug oder sonst etwas aus Erz und Eisen gehämmert hatte. Vorher mussten jene scharfsinnigen Menschen sehen, wie sie aus Holzästen, Steinen und Tierknochen Schlaghämmer, spitze Werkzeuge, Rinden- und Tierpelzschaber, Lanzen und andere Waffen zum Kampfe mit den wilden Tieren verfertigen konnten. Diese Zeit erhielt den natürlichen Namen „Steinzeit" und zerfällt in eine ältere und eine jüngere Steinzeit, welche beide die ältesten Kulturstufen der Menschheit darstellen. Die Uebergangskultur mit den zierlichen Feuersteinspitzen heisst Mittelsteinzeit und dürfte etwa von 8000 bis 4000 vor Christus gedauert haben. Gräberfunde am Hirschensprung, dem bekannten Engpass, gehören der jüngeren Steinzeit an. Sie schuf die Grundlagen aller modernen Kultur; sie brachte uns alles, was uns ein sesshaftes Leben ermöglicht. Wir finden in dieser Neusteinzeit den Häuserbau, den Nahrungsanbau, die Haltung von Haustieren, die erste Schiffahrt im Einbaum und das erste künstliche Gefäss, die Keramik.

Abgelöst wurde die Steinzeit durch die Bronce- und Eisenzeit. Ums Jahr 1800 v. Chr. ging man im Rheintal zur Verwendung der Bronze (die eine Mischung von 80% Kupfer und 20% Zinn ist), über, und ein Jahrtausend später trat das Eisen auf, das eine viel höhere Schmelztemperatur erfordert als Kupfer oder Bronze. Und gerade in der Bronzezeit ist der Montlinger Hügel ungemein berühmt geworden. Das kann man beweisen durch die bedeutenden Funde, die in den verschiedenen Jahren ausgegraben wurden. Man fand bei der Erstellung eines Gemeindewasserreservoirs und bei der Abtragung des Nordhanges zur Steingewinnung für den Bau des oberen Rheindurchstiches und der Kanäle z. B. ein Beil aus Kupfer, Hacke, Hammer, Lappenaxt (der rechtwinklig gebogene Holzstiel wird durch zwei Lappen festgehalten) nebst Armband und weitere Schmuckgegenstände aus Bronze. Aufgefundene Gusskuchen aus Rohbronze zeigen, dass die gescheiten und praktischen Leute der Bronzezeit auf unserm aussichtsreichen Hügel eine Giesserei zur Herstellung von Handwerkzeug, Ziergegenständen und Waffen aus Bronze eingerichtet und betrieben hatten. Um 600 vor Christus wurde diese Werkstätte auf dem Monticulus erneuert und zu grosser Bedeutung erhoben. Die Kunstart der Bronzewaren fand sich in ähnlicher oder gleicher Ausbildung in Villanova, Oberitalien und Salzburg. Anno 1937 fand man zwischen Weissbad und Appenzell ein Bronzebeil, das wahrscheinlich die einstigen Bewohner des Montlingerberges bei



ihrem Viehtrieb im Sommer ins Land brachten. In jener alten Zeit unternahmen also die Leute weite Reisen und unterhielten einen nützlichen Zusammenhang. Das beweisen auf eine andere Art auch Funde von Knöpfen und Kettenstücken aus Bernstein und Armbandstücke aus blauem Glas. Man darf nicht glauben, erst in neuerer Zeit seien die Menschen gescheit, wissbegierig und kunstliebend geworden. Und wenn wir die Frage stellen: Wer waren jene Träger einer so hoch entwickelten Kultur?, so lautet die Antwort: Es waren Bauern; im Bauerntum wurzelt unsere heutige Kultur und auf ihm baut sie weiter.

Erst um das Jahr 800 v. Chr. gelangte das Eisen in unser Gebiet. Damit beginnt die Eisenzeit, die wieder in die Hallstatt- und La Thènezeit eingeteilt wird. Aus der Hallstatt-Epoche besass das Rheintal beinahe keine Funde, bis Herr Professor Hans Bessler von St. Gallen bei systematischen Ausgrabungen am Montlinger Hügel im Jahre 1921 auf vollständige Hallstatt - Keramik stiess. Diese Grabungen deckten die erstaunlichsten Anlagen auf, die von 1921—1926 sorgfältig untersucht wurden. Es waren Brennöfen der Töpfer, die vor mehr als zwei Jahrtausenden hier gearbeitet hatten. Mehr als ein halbes Dutzend Brennstellen, eine ganze Gruppe vorrömischer Töpferöfen, gelangten ans Tageslicht. Während die Oefen in Oesterreich, im Elsass und die neugefundenen von Sissach alle zweistöckig gebaut sind, einen Heizraum und einen Brennraum enthalten, somit die Gefässe von unten her mit Hitze umgeben, brannte der Montlinger Töpfer seine Erzeugnisse im waagrechten Brand. Er musste dafür sorgen, dass das Feuer horizontal gegen die noch weichen Gefässe gezogen wurde. Er legte darum die Töpfe auf die Herdplatte in die Glut. An Fuss und Leibung des durchschnittlich 19 cm hohen Topfes hafteten noch Kohlenspuren, die von der Glut her stammten, welche den ganzen Herd überdeckte. Mehr als ein halbes Dutzend Gefässe lagen noch im Halbkreis, alle mit der Oeffnung gegen das Feuer. Welcher Alarm muss der Töpfer mitten aus der Arbeit aufgeschreckt haben, dass er nicht einmal Zeit gefunden hat, die Gefässe mitzunehmen? Dadurch ist es dem Forscher möglich geworden, die bis heute einzigartige Technik des Horizontalbrandes festzustellen und aufzuklären. Durch ein unter die Steinlager der Oberfläche gebautes Zugsystem wurde die Abwärme von Ofen I mit verblüffender Einfachheit zum Trocknen und Vorwärmen der Gefässe im Ofen II ausgenützt. Bei der Arbeitsstelle fand Herr Dr. Bessler glücklich das erste sicher nachgewiesene Zierwerkzeug aus Eisen, das der Töpfer brauchte, um Schrägstriche am Hals der Gefässe einzudrücken. Dieses einzigartige Instrument stammt aus einem noch unvollkommenen Eisenguss. Ein Scherben-

stück, das 70 Meter vom Ofen weg bei einer Hüttenanlage gefunden wurde, ist mit diesem Werkzeug verziert worden, zeigt es doch in der Vergrösserung genau dieselben Unregelmässigkeiten, wie das Schäufelchen des Instrumentes. Nebst anderen, für die Töpferei vor der Erfindung der Drehscheibe entscheidend wichtigen Werkzeuge, fand man einen Strichstein, dessen gebogene Furche dazu diente, den innern Halsknick beim Uebergang von der Topfleibung zum Rand gleichmässig zu streichen. Wir staunen über die praktische Intelligenz jener Töpfer, die bereits eine rationelle Arbeitseinteilung durchführten. Auf jeden Fall erkennt man, dass Monticulus im st. gallischen Rheintal in der Bronze- und Eisenzeit ein Mittelpunkt von fleissigen Arbeitern, Handwerkstüchtigkeit und Kunstbeflissenheit war.

Die Form der Gefässe und ihre Verzierungen erlaubten die volle Einordnung in die Hallstattkultur nicht. Durch die Ausgrabungen von Prof. Dr. Geo Merhart in Melaun b. Brixen, in denen diese Keramik vorherrscht, fiel Licht in das Dunkel der Zusammenhänge. Weitere Forscher beteiligten sich an diesen Arbeiten, und so reifte in aller Stille die Lösung eines Problems heran, das seit Generationen Sprachforscher und Altertumskenner beschäftigte: Die Frage nach der Herkunft der Rätier. Alle Gelehrten gelangten zum selben Ergebnis: die Rätier sind illyrischen Ursprungs. Nach dem Stande der heutigen Forschung darf man die Heimat der urrätischen Bevölkerung im dalmatischen Berglande suchen. Sie zogen nicht zum blauen Meere der Adria, sondern schlugen den Weg durch die südlichen Ostalpen ein. So gelangten sie nach Brixen, in dessen Nähe Melaun liegt, von dem die Töpfe mit dem Wellenrand, den Schneppen, ihren Namen erhielten. Bei Brixen teilte sich der rätische Wanderstrom. Ein Teil wandte sich dem Münstertal und Engadin zu, während der andere den Brenner überschritt und ebenfalls dem Inn nach ins Unterengadin kam. Ein nordwestlich abzweigender Wandertrupp überquerte den Arlberg, zog das Klostertal herunter und fasste im Rheintal Fuss. Bludenz, Feldkirch, Schellenberg und Gutenberg in Liechtenstein sind rätische Siedelungen geworden, und der Hauptpunkt im ganzen Rheintal war der Montlinger Hügel. Die alten Montlinger gehörten also weder den nordischen Germanen noch den südlichen Romanen an, sondern den Illyrern. Von den Ausgrabungen, die das Historische Museum St. Gallen auf dem Monticulus vornehmen liess, ist die Lösung der Räterfrage ausgegangen, dank der wissenschaftlichen Zusammenarbeit einer Reihe von Fachleuten und Museumsorganisationen. Damit wurde die langjährige, unermüdliche Forscherarbeit mit dem verdienten Erfolge belohnt.

Plötzlich wurden die Bewohner des Montlinger Hügels um das Jahr 200 v. Chr. vertrieben. Die Römer drangen vor und unterjochten die Völker. Sie steckten die waffenfähigen Männer in die römischen Legionen, und die Uebriggebliebenen verrichteten Sklavendienste und nahmen die römische Kultur an. Für Kriegszwecke legten die Römer ihre musterhaften Strassen an. Zur Sicherung ihrer Verbindungen dienten ihnen feste Plätze. Ist es verwunderlich, dass die Römer den Monticulus, der sich wie eine natürliche Festung aus der Ebene erhebt und Sicherheit bot vor dem Hochwasser des Rheins und feindlichen Angriffen, zu einem Stützpunkt erwählten? Beim Bau des schon erwähnten Reservoirs entdeckte man vier verschiedene Mauerzüge, sowie die Grundmauern eines grössern Rundbaues, woraus sich schliessen lässt, dass wir es hier nicht mit einer mittelalterlichen, sondern mit einer römischen Burg zu tun haben. Noch heute existiert die Ortsbezeichnung „hinter der Burg" für den westlichen Dorfteil. Darum dürfen wir annehmen, dass der Monticulus in der Römerzeit als befestigter Zufluchtsort oder sogenanntes Refugium gedient habe.

Natürlich war es nicht Zufall, dass sich die

Römer zur Zeit Christi Geburt beinahe über die ganze bekannte Welt ausdehnten; vielmehr dienten diese Eroberungen nach dem weisen Plane Gottes zur Ausbreitung des Christentumes. Als dann anno 588 die Glaubensboten Kolumban und Gallus in den Rheingau kamen und nachdem Gallus mit seiner Zelle im Tale der Steinach den Grund für das spätere, weltberühmte Kloster St. Gallen gelegt hatte, setzte auch die Christianisierung unserer Talleute stärker ein. Mit dem benediktinischen Wahlspruch „ora et labora" schufen die Mönche eine höhere, christliche Kultur. Wiederum heften sich die ältesten Spuren des Christentums im Rheintal an den Montlinger Hügel. Es muss schon sehr früh ein Kirchlein dort gestanden haben, sonst liesse sich die Tatsache kaum erklären, dass Montlingen stets unbestritten der Mittelpunkt des grossen Königshofes Kriessern (Ansiedelung des Rätiers Cresa) gewesen ist, während der Ausgangspunkt für die weltliche Verwaltung und politische Gestaltung in Kriessern gegeben war. Pfarrgenössig nach Montlingen waren: Mäder im Vorarlberg, Kriessern, Kobelwald und Oberriet. Lange Zeit übten die Grafen von Hohenems das Patronatsrecht aus. Auf dem Montlingerberg steht heute noch die uralte St. Annakapelle mit der Inschrift: „Das Alter dieser Kapelle lässt sich nicht bestimmen. Sicher ist, dass schon vor dem 13. Jahrhundert hier ein der Mutter Anna geweihtes Heiligtum stand. Heilige Anna, bewahre das Dorf und die Gemeinde vor Wassernot!" Welch einen malerischen Punkt wählten die alten Montlinger für ihre Kapelle. Zu Füssen breitet sich das fruchtbare Tal aus, das umsäumt ist mit einem strahlenden Kranz der herrlichsten Berge. Aber wie manchmal wird der Montlinger Hügel wie eine Felseninsel mitten in den wilden Wogen des entfesselten Rheines gestanden sein, wenn die Sturmglocken durch die Nacht heulten und die Rheinnot verkündeten. Wehklagend und jammernd trieben dann die Leute ihre Viehhabe auf das Berglein, um dort Schutz zu suchen vor dem verheerenden Elemente. Doch ihr unerschütterliches Gottvertrauen und ihre Liebe zur heimatlichen Scholle liessen sie alle Schicksalsschläge mutig ertragen, und dadurch zeigten sich die Montlinger ihrer Vorfahren, die in der Bronze- und Eisenzeit auf dem Monticulus hausten, würdig.

Benutzte Quellen: Referat von H. H. Dr. Schneider.

Der Stand der prähistorischen Forschung im Kanton St. Gallen von Herrn Prof. Dr. Bessler.

Wartmann: Der Hof Oberriet.

Oesch: Der Hof Balgach.

Oberholzer: Geschichte von Montlingen.

K. Heule.

Einiges zum Kopfrechnen (V. Kl.)*

Nachdem in der IV. Klasse die Reihen gut eingeführt sind und sitzen, auch die Uebergänge von 1—1000 und 1—10,000 an Hand von Tabellen klare Vorstellungen geschaffen haben, sollten die Erweiterungen der Zahlenräume von 1—100,000 und 1—1,000,000 keine Schwierigkeiten mehr bieten. An der Wand wird eine Tabelle mit Häusern aufgehängt. Während z. B. der Einer nur in einem armseligen Hüttchen wohnt, besitzt der Zehntausender schon ein ganz nettes Haus. Und erst die Villa des Millionärs! An Hand dieser Zeichnung merkt sich das Kind den Wert (arm und reich!), und es wird mit Leichtigkeit die verschiedenen Zahlen richtig einsetzen.

* Fortsetzung von Nr. 3 vom 1. Juni 1940.